

MISSION DER KIRCHE IM ZEICHEN DES KONZILS*

von Josef Glazik

Es mag befremden, daß die festliche Stunde des Goldenen Jubiläums des Missionspriesterseminars St. Augustin mit einem Thema beschwert wird, das recht problemhaft ist und nicht in unmittelbare Beziehung zu dieser Feier zu bringen zu sein scheint.

Aber da dieser Ort in den vergangenen 50 Jahren so viele Glaubensboten hat hinausziehen sehen, die dem Auftrag der Kirche gegenüber der nichtchristlichen Welt entsprechen wollten, legt es sich nahe, ihre Tätigkeit in das Licht der theologischen Aussage über diesen Auftrag der Kirche zu stellen. In diesem Licht wird der Dienst, den dieses Haus der Kirche und der Welt erwiesen hat, sichtbar und leuchtender werden als in jeder noch so ausführlichen Darstellung dessen, was in der Zeitspanne eines halben Jahrhunderts geleistet werden durfte.

Theologie, recht verstanden und betrieben, ist nicht bloß Beschäftigung mit der Offenbarungswirklichkeit, sondern muß Konfrontierung — Begegnung und Auseinandersetzung — der Offenbarungswirklichkeit mit der Weltwirklichkeit sein. Als solche ist Theologie jeder Zeit neu aufgegeben, und zwar nicht im Sinne unverbindlicher Begegnung, sondern so, daß Entscheidung gefordert und gefällt wird. Letztlich war dies das Ziel Papst Johannes' XXIII., als er das Konzil einberief. Deshalb deckt sich das Thema: *Mission der Kirche im Zeichen des Konzils* in gewissen Bereichen mit dem, was theologisch über die Mission der Kirche zu sagen ist.

1

Es könnte eingewandt werden, das Konzil habe sich in seinen bisherigen beiden Sitzungsperioden noch kaum, jedenfalls nicht ausdrücklich, mit der Mission beschäftigt. Das ist richtig. Gleichwohl kann behauptet werden, daß die Mission in bestimmter Weise das Konzil geprägt hat und prägt.

Da ist zunächst die Tatsache, daß die Zahl der Bischöfe und Jurisdiktionsträger aus den Missionsgebieten die Verhältniszahl der Missionschristen um mehr als das Doppelte übersteigt — sind doch die 10% Christen der Missionsländer im Gremium der Konzilsväter durch wenigstens 20% der Abstimmungsberechtigten vertreten.

Wichtiger als dies ist, daß die Bischöfe der sog. christlichen Heimatländer erstmalig Gelegenheit erhalten haben und sie wahrnehmen, mit

* Nachstehender Beitrag wurde als Festvortrag zum Goldenen Jubiläum des Missionspriesterseminars St. Augustin der Steyler Missionare am 13. 4. 1964 gehalten und wird hier auf Wunsch abgedruckt.

ihren Amtsbrüdern aus den Bereichen anderer Religionen und Kulturen, anderer Rassen und Hautfarben in nahe und länger dauernde Verbindung zu treten, an ihren Arbeiten, Sorgen und Problemen Anteil zu erhalten und auf diese Weise zu erfahren, wie überraschend vielgestaltig und verschiedenartig die Situation der Kirche in der Welt ist — zum Teil völlig anders, als sie sich aus der Sicht der Heimatdiözesen ausnimmt. Unter diesem Eindruck hat manch einer unserer Bischöfe offen gestanden, daß er erst jetzt ahnend zu begreifen beginne, was es um die *Catholica* ist (hier nicht im Sinne konfessioneller Einengung verstanden) und wie weit die Kirche, die ihrer Anlage und Bestimmung nach Welt- und Menschheitskirche sein soll, noch davon entfernt ist, tatsächlich Kirche aller Völker, aller Zeiten und Zonen zu sein.

Diese Einsicht war den einsamen Männern auf dem höchsten Thron der Welt, den Päpsten, schon länger zu eigen. Ein Benedikt XV., Pius XI. und Pius XII. haben ihre Erkenntnis in den grundsätzlichen Erklärungen ihrer Missionsenzykliken deutlich ausgesprochen. Aber die Forderungen, die sie erhoben, sind weithin ungehört verhallt. Einiges wenige nur ist im Ansatz verwirklicht — etwa die Schaffung eines bodenständigen Klerusstandes, die Ablösung des Provisoriums der Apostolischen Vikariate durch eigenständige Diözesen und ihre Überantwortung an Hierarchen aus den Missionsvölkern. Aber vieles andere — das meiste! — gehört zu den Weisungen, die bisher nicht oder wenigstens nicht ganz befolgt wurden.

Die Gründe hierfür sind vielfältig und nicht an erster Stelle den Missionaren anzulasten, sondern müssen in der bisherigen (zu einseitig westlichen) Gestalt der Kirche und in ihrer zu rational-reflexen, fast nur traditionellen und polemisch-defensiven (nachtridentinischen) Theologie gesucht werden.

2

Zu den nichtbefolgten Weisungen der letzten Päpste gehören sicherlich jene Bestimmungen, die auf eine echte *Einwurzelung der Kirche* in die Lebensbereiche der Völker zielen: die Bestimmungen über die Anpassung und Angleichung an die Sitten und Bräuche, an andere Vorstellungsweisen und Denkformen.

Die Missionswissenschaft hat sich in den letzten vierzig Jahren mehr oder weniger intensiv mit dem Fragenkomplex der *Akkommodation* oder *Adaptation* beschäftigt. In der Praxis der Mission sind manche Versuche dazu unternommen worden. Aber beide, Theorie und Praxis, sind, wenn wir nüchtern urteilen, im Vorfeld der eigentlichen Problematik steckengeblieben. In der Theorie verhielt man bei methodischen Überlegungen; in der Praxis beschränkte man sich auf periphere Anwendungsbereiche. So verriet sich *Akkommodation* als pädagogisch-psychologische Behandlungsweise, als Zugeständnis an die Andersartigkeit fremder Kulturräume. „Den anderen“ — wie wir, im Kolumbuskomplex befangen, immer noch zu sagen pflegen — schmeckte und schmeckt *Akkommodation* deshalb nach der Überheblichkeit des „weißen Mannes“, mochte dieser

auch, wie man dem Missionar einräumte, es ehrlich und wohlwollend meinen.

Inzwischen hat sich die Situation grundlegend geändert. Die beiden Weltkriege haben deutlich gemacht, wie sehr wir uns auf die eine Welt zubewegen. Sie zwingt dazu, in Weltmaßstäben zu denken, und lehrt erkennen, daß Geschichte nicht anders denn als Weltgeschichte und geschichtliche Verantwortung nur mehr als Weltverantwortung begriffen werden wollen. Wenn wir zu einem Flug nach Neu-Delhi, nach Nairobi oder Léopoldville nicht mehr Zeit brauchen als zu einer D-Zug-Fahrt von Hamburg nach München, dann können und dürfen wir uns der Einsicht nicht verschließen, daß wir zu Nachbarn auf dieser Erde geworden sind und deshalb auch in nachbarlicher Schicksalsverbundenheit verantwortlich füreinander sind. Das heißt aber, daß die eine Welt, die trotz der Schrumpfung von Raum und Zeit durch heftige innere Spannungen bedroht ist, nur eins werden kann im einzig Gültigen: in dem, was Menschenantlitz trägt.

Deshalb vertrauen heute viele darauf, daß die Welt auf dem Wege zu einer Welt-Einheitskultur sei. Sie werden in ihrer Hoffnung dadurch bestärkt, daß die jungen, selbständig gewordenen Staaten mit Gewalt den Anschluß an die westliche Zivilisation suchen — sie wollen *Akkulturation* statt *Akkommodation*.

An diesem Phänomen der einen Welt entzündeten sich neue Fragen. Vielleicht sind wir mit unserer Forderung nach *Akkommodation* schon zu spät. Vielleicht beginnt das Problem — in einer tragischen Schuld der abendländischen Kirche — überholt zu sein. Vielleicht stehen wir deshalb auch missionsmethodisch in einer ganz neuen Phase der Missionsgeschichte. Hat es noch einen Sinn, Anpassung an die Kulturen zu verlangen? Hieße es nicht, sich an Vergehendes oder zum Teil schon Vergangenes anpassen wollen?

3

Diese und ähnliche Fragen waren es, die Johannes XXIII. bedrängten und ihn das Konzil einberufen ließen. Es sollte sich der Frage nach der *Anpassung* stellen. Allerdings — die eigentlich gültige Antwort gab der Papst vorweg: Für ihn gab es nur mehr *eine* Anpassung — die an die Zukunft!

Eine solche Antwort geben heißt die Welt bejahen, so wie sie ist. Heißt die Spannungen der Welt aushalten wollen, ihren Pluralismus hinnehmen, ihre Emanzipation tragen und ertragen.

Damit aber wird von der Kirche ein ganz neues Weltverhältnis gefordert. Kirche darf nun nicht mehr nur von der Warnung leben, sich „der Welt nicht gleichförmig“ (*Rm* 12, 2) zu machen — im Gegenteil: Kirche muß sich als Anruf an die „im argen liegende“ (*1 Jo* 5, 19) Welt verstehen lernen. Daraus folgt aber, daß der Befehl ihres Herrn, aller Kreatur die Frohbotschaft zu verkünden (*Mk* 16, 15), den alten Gottesauftrag, die Erde zu füllen und sie sich untertan zu machen (*Gn* 1, 28), nicht aufhebt. Dies anerkennen heißt andere, weittragende Konsequenzen

ziehen, und zwar als erste, daß jetzt erst die eigentliche Verwirklichung des sogenannten Kulturauftrages möglich ist, nämlich in der Weise, daß die Kirche die geschichtlich und räumlich genau fixierte Menschwerdung des Wortes Gottes vorbehaltlos auf die volle Inkarnation hin fortführt. Das bedeutet dann aber weiter, daß die Kirche, in der Ausführung des ihr gewordenen Auftrags hinauszuziehen, nicht als Ziel anstreben darf, sich die Völker, ihre Religionen, Kulturen und sozialen Strukturen *einzuverleiben*, sondern: sich in ihnen zu *verleiblichen* als ihre Aufgabe ansehen muß.

4

Eine solche Auffassung würde dazu beitragen, der Mission ihre zentrale Stellung innerhalb der Kirche zurückzugeben, und würde eine radikale Revision der *in praxi* immer noch vertretenen Meinung fordern, Mission sei etwas Zusätzliches, etwas an der Peripherie kirchlicher Tätigkeit Liegendes, eine primär organisatorische, taktische Aufgabe. Man könnte versucht sein, eine solche Anschauung und eine in ihr gründende Aktivität „Missionarismus“ zu nennen. Der Widerwillen der Christen aus Übersee gegen die Bezeichnung „Mission“ verrät, welches Mißtrauen diesem spezifisch theologischen Begriff und der hinter ihm stehenden Realität entgegengebracht wird — einfach deshalb, weil seine neuzeitliche Verwirklichung als „Missionarismus“ mißverstanden werden konnte.

Insofern ist gerade das Konzilsgespräch über die Kirche von tragender Bedeutung. Vielleicht wird es sich in der nächsten Sitzungsperiode in einer konziliaren Konstitution niederschlagen. Der bisherigen Berichterstattung nach weist es in eine Richtung, die auch der Theologie der Mission neue Wege eröffnen kann. Kirche als Volk Gottes — Kirche als Leib Christi — Kirche als der (verhüllt in ihr) fortlebende und fortwirkende Christus: Allein diese Stichworte lassen ahnen, daß die Kirche ihre universale Sendung neu überdenkt.

Sie besinnt sich darauf, daß das Volk Gottes die *Jüngerschaft* Jesu zur Grundlage hat — sozusagen zum soziologischen Fundament — und daß dadurch die *Brüderlichkeit* aller Glieder des Gottesvolkes begründet ist. Die Amtsträger, aus der Jüngerschaft zum Apostelamt berufen, werden so auf ihre dienende Funktion innerhalb des $\lambda\alpha\delta\varsigma$ Θεοῦ neu verwiesen, und den Laien — im ursprünglichen Verständnis des Wortes — wird Teilhabe an den Aufgaben des Amtes und an den Heilsfunktionen Christi zugesichert. Dadurch wird auf neue Weise der Weltdienst des Laien betont und seine Sendung in die Welt unterstrichen. In diesem Bereich ist er der Fachmann und darf deshalb Raum für Initiative und echte Verantwortung beanspruchen. Er trägt entscheidend mit an der Sendung der Kirche an die Welt.

Daraus wieder fließt neues Verständnis für die *Sendung*. Sie ist nicht einfach eine Weiterführung der Sendungstätigkeit Jesu, sondern Fortsetzung seines Gesandtseins in die Welt. Die Sendungstätigkeit der Kirche ist damit als zentrale Seinsfunktion der Kirche verstanden. Wer ‚Kirche‘ sagt, muß ‚Mission‘ sagen. ‚Kirche‘ kann begrifflich gar nicht

gefaßt werden, wenn nicht ihre Sendung, ihre ‚Mission‘ an die Welt, mit-
einbezogen wird. Mit anderen Worten: Jedes Addieren von Mission und
Kirche erweist sich als falsch; wir dürfen nicht von Kirche und Mission
sprechen, wir können legitimerweise nur von Mission der Kirche
reden.

Aus dem Wissen um diesen Seinszusammenhang versteht sich der Ein-
spruch mancher Konzilsväter, gerade aus den Reihen der afrikanischen
und asiatischen Bischöfe, gegen den Schema-Entwurf „*De Missionibus*“.
Sie sagen mit Recht, ein solches Schema müsse „*De Missione Ecclesiae*“
heißen. Diese Einsicht führte zu der weiteren Forderung, die Mission
müsse gänzlich in das Kirchenschema einbezogen werden, um so zum Aus-
druck zu bringen, daß die Mission nicht neben der Kirche steht, sondern
ihre echtste Verwirklichungsweise ist.

5

Ein solches Verständnis der Mission der Kirche spricht sich bereits in
der Konzilskonstitution *Über die heilige Liturgie* aus. Die Liturgie schafft
danach geradezu die Voraussetzungen dafür, daß die Kirche ihrer Sen-
dung an die Welt gerecht werden könne: Sie „baut“ die Gläubigen „auf“,
so daß ihr Leben „Ausdruck und Offenbarung des Geheimnisses Christi
und des eigentlichen Wesens der Kirche wird“ — dieser Kirche, „der es
eigen ist, . . . in der Welt zugegen und doch unterwegs zu sein . . .“ Die
Liturgie stärkt die Gläubigen, daß sie Christus verkünden können, und
stellt auf diese Weise denen, die draußen sind, die Kirche vor als Zeichen,
das aufgerichtet ist unter den Völkern und unter dem sich die zerstreuten
Söhne Gottes zur Einheit sammeln sollen, bis schließlich eine Herde unter
einem Hirten sei (Nr. 2). Die Liturgie will das verkündete Heilswerk
Gottes und Christi im Opfer und Sakrament vollziehen (Nr. 6); in ihr
spricht Gott selbst zu seinem Volk; in ihr verkündet Christus immer noch
die Frohe Botschaft (Nr. 33).

Liturgie wird in der Konzilskonstitution als „Vollzug des Priesteramtes
Christi“ betrachtet und zielt deshalb auf das Heil der Welt ab. Das Konzil,
das sich zum Ziel gesetzt hat, „die dem Wechsel unterworfenen Einrich-
tungen den Notwendigkeiten unseres Zeitalters anzupassen“ (Nr. 1), kann
daher auch an der Frage der Anpassung an die Kulturen der Völker
nicht vorbeigehen. Es macht in der Liturgie-Konstitution so starke Aus-
sagen darüber, daß die indikative Form den kräftigsten Imperativen
gleichkommt. Anders könnten die Indikative übrigens gar nicht verstan-
den werden; denn die Missionsgeschichte der letzten Jahrhunderte spricht
eine zu deutliche anderslautende Sprache.

Diesen Tatsachen widersprechend, behauptet die Liturgie-Konstitution,
die Kirche wünsche nicht einmal in ihrem Gottesdienst „eine starke Ein-
heitlichkeit der Form zur Pflicht zu machen“; sie pflege und fördere das
geistige Erbe der verschiedenen Stämme und Völker und suche es voll
und ganz zu erhalten; ja sie gewähre ihnen sogar Einlaß in die Liturgie,
sofern es mit deren Geist vereinbar sei (Nr. 37). Deshalb sei „berechtigter

Vielfalt und Anpassung an die verschiedenen Gemeinschaften, Gegenden und Völker . . . Raum zu belassen“ (Nr. 38). Ganz konkret wird sogar zugestanden, Elemente der Initiation, die sich bei einzelnen Völkern finden, zuzulassen und sie den Sakramenten der christlichen Lebensweihe anzupassen (Nr. 65). Weiter wird offensichtlich Ernst mit der Forderung gemacht, die sakramentalen Zeichen müßten leicht erkennbar sein (Nr. 59); was sie weniger einsichtig mache, müsse revidiert werden (Nr. 62). Notfalls sollen die zuständigen territorialen kirchlichen Autoritäten sogar eigene Riten ausarbeiten dürfen, die den Bräuchen des Landes und des Volkes entsprechen (Nr. 77).

Mit ebensolcher Weitherzigkeit wird auch der Kunst der Völker Raum gegeben und werden alle Formen wahrer Kunst grundsätzlich gebilligt (Nr. 112). Das geht die Musik der Völker an, ihren Gesang, ihre Instrumente und ebenso die sakrale Baukunst (Nr. 118—121, 123).

6

Die Anpassung, der in der Liturgie-Konstitution das Wort geredet wird, verhält nicht bei den Sachbereichen der Kulturen der Völker, sondern betrifft den christlichen Kult und seine je nach Volk, Raum und Zeit verschiedene Ausprägung. Damit stellt sich das Akkommodationsproblem, wie in den ersten Jahrhunderten der Kirche, auch gegenüber den Religionen der Völker, und zwar nicht nur, insoweit sie die Kulturen geformt und durchwirkt haben, sondern auch, insoweit sie Schöpfungen menschlicher Unruhe und Sehnsucht sind, die sich auf Gott oder Göttliches richtet. Hier werden erneut Phänomene ernst genommen, die unerklärlich blieben, wenn wir sie als Zufälligkeiten ansehen wollten. „Es kann unmöglich ein Zufall sein, daß ungefähr gleichzeitig, sechshundert Jahre vor Christus, in Persien Zarathustra, in Indien Gautama-Buddha, in China Konfutse, unter den Juden die Propheten, . . . in Hellas die ersten Philosophen . . . als die Reformatoren der Volksreligion auftreten“ (Lasaulx). — Männer, die in je ihrem Volk geistige Entwicklungen gesammelt und religiös gedeutet bzw. bestimmt haben und dadurch bis zur Gegenwart hin, bis in die eine Welt hinein, Einfluß haben? Sie spielen bei der heutigen Begegnung der Völker noch eine Rolle, die dieser Begegnung den Charakter geistiger und religiöser Auseinandersetzung mit Entscheidungscharakter verleihen. Wollen wir nicht purem Zufall das Wort reden, wollen wir nicht Erkenntnisse mit hohem Wahrheitsgehalt leugnen und sittliches Streben reinsten Ausprägung und frömmster Innerlichkeit verketzern, dann dürfen wir an den Religionen der Völker nicht unachtsam und achtungslos vorübergehen, geschweige denn sie verdrängen oder gar vernichten wollen.

Das stellt die Mission der Kirche (oder die Kirche in ihrer Mission) an die Welt erneut und dringlichst vor die Notwendigkeit einer ersten Selbstbesinnung und eines neu gewonnenen Selbstverständnisses.

Kardinal Agagianian, der Präfekt der obersten römischen Missionsbehörde und einer der vier Moderatoren des Konzils, hat in einem

Interview zum Weltmissionssonntag 1963 herausgestellt, daß der Block der Nichtchristen durch die Missionsarbeit der letzten Jahrhunderte kaum „angeritzt“ ist und die Erfolge durchweg nur bei Volksgruppen erzielt worden sind, „die kulturell nicht sehr hoch stehen oder in das Volksganze der nichtchristlichen Völker nicht organisch eingefügt sind“¹.

Unter dem Gewicht dieser Aussage gibt der Kardinal zu, daß die notwendige „Anpassung“ ganz anders sein muß als bisher betrieben. Sie „darf nicht rein äußerlich sein, keine bloße Nachahmung, die an der Oberfläche bleibt, ohne die Seelen zu erreichen . . . Von ‚Anpassung‘ auf dem Gebiet der Theologie, der Philosophie, der Kunst und Literatur kann berechtigterweise nur dann die Rede sein, wenn . . . Kräfte geweckt werden, die es verstehen, sich in den Formen der einheimischen Kultur echt und zugleich christlich auszudrücken. Das ist“, so schließt der Kardinal, „eine Aufgabe der einheimischen Christen“.

Das bedeutet, daß das Problem der Anpassung vielschichtiger ist, als in der Praxis bislang zugestanden wurde; daß es in der Akkommodation nicht nur den Missionar als Missionsträger anfordert, sondern daß seinem Gegenüber, dem Missionsobjekt, wie wir zu sagen belieben, die Freiheit zu einer wirklichen und echten „Assimilation“ eingeräumt werde.

7

Das ist eine radikale Forderung, die jedoch aus der gegenwärtigen Situation heraus erhoben werden muß. Sie besagt nichts anderes, als daß mit dem, was ein anderes Konzilsschema ‚Oekumenismus‘ nennt, ganz ernst gemacht wird. Die *Oikouμένη*, die eine Welt, fordert, daß die Verständigungsbereitschaft sich über die christlichen Konfessionen und Denominationen hinaus auch auf die nichtchristlichen Religionen erstrecke und sie als Bundesgenossen ansehe, damit die Menschen der einwerdenden Welt nicht „jede religiöse Substanz verlieren“².

Wir stehen deshalb in der Stunde des Konzils an einem entscheidenden Punkt, in einer geschichtlichen Stunde der Weltmission. Es wird sich erweisen müssen, ob der ehemalige Kardinalerzbischof von Mailand, der jetzige Papst Paul VI., recht behält, der auf einer Missionsstudienwoche sagte: „Wenn die Kirche sich ihrer bewußt wird, wird sie missionarisch.“

¹ KM 83, 1964, 4

² Kard. Agagianian, a. a. O.